

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 5

Artikel: Maître ferdinands politische Stunde
Autor: Vollenweider, Walter E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-492011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Maître ferdinands politische Stunde

Die Tatsache, daß im Lande wiederum eine politische Krise angebrochen war, änderte am Treiben der Gäste in den Cafés des Quartier Latin herzlich wenig. «Garçon, un crème!» — dieser Ruf blieb auch in der Capoulade am Boulevard Mich' die Einleitungsformel zum täglichen Nachmittagsvergnügen der Studenten, die zwischen den Tischchen flanierten, um Sessel zu belegen, von denen aus möglichst viel vom Schauspiel zu erhaschen war, bei dem sie Spieler und Zuschauer zugleich waren.

Der bunte Wechsel wirkte hier ein tödig, und deshalb waren die wieder einsetzenden Auftritte des grauhaarigen «Maître Ferdinand» höchst willkommen. Man wußte nicht, war der Maître, das Irrlicht eines wahnbesessenen ehemaligen Angestellten, krank gewesen, bevor er mit dem Anbruch der politisch bedeutsamen Tage wieder im Milieu erschien, um zur Erheiterung der übermütigen Nachmittagsgäste für seine Regierungskandidatur zu werben, die er jedesmal bei solcher Gelegenheit mit Hilfe der studentischen Anhängerschaft zu erreichen trachtete; so auch an jenem Freitag, da der große Metrostreik begann.

Kaum seiner ansichtig geworden, drängte sich ein Dutzend Verschwörer, in begeisterte Hochrufe ausbrechend, um den Meister, der würdig die Glashalle betrat, wo ihn abermals lauter Beifall empfing. Er achtete scheinbar nicht sonderlich darauf; denn er machte zuerst die Runde, um abwesenden Blickes einzelnen seiner Freunden die Hand zu drücken, wobei er zuweilen hastige Worte flüsterte, die wichtige Mitteilungen enthalten mußten. Dann wurde ihm ein Sessel angeboten.

«Maître, un discours!» drang man von allen Seiten auf ihn ein. Doch er erhob sich erst, nachdem einige Freunde sich an sein Tischchen bemüht hatten, um ihn von der Notwendigkeit einer Rede zu überzeugen.

Seine Stimme drang undeutlich in den raucherfüllten Raum: «Mesdames, Messieurs!...» Er sprach von der Regierungskrise, deren Probleme in allen Zeitungen besprochen wurden. Da er nicht eben zur freien Rede aufgelegt schien, klatschte man schon nach den ersten Sätzen Beifall und begleitete seine stokkenden Ausführungen mit kunstvoll ein-

gestreuten Rufen wie «Ah, voilà!» und «D'accord, maître, d'accord!» Einige ganz gewiegte Zuhörer bekräftigten seine Worte einfach mit Gesten und aufmerksam gespannten Mienen, welche den Triumph seiner Beweise prächtig steigerten — er begann eben, die Kandidaten gegeneinander auszuspielen. Doch schließlich hatte man die Phrasen saßt, und ein Medizinstudent rief: «Vous êtes communiste, maître!» Alles lachte. Der Maître aber schwieg verdutzt, faßte sich aber sogleich und belferte, den Blick ins Publikum gewandt: «Ich sehe schon, Sie selbst sind ein Kommunist, passen Sie nur auf, daß Ihre schöne blaue Schärpe nicht violett wird!»

Das war prächtig gesagt, und man jubelte ihm zu, um seine Schlagfertigkeit zu belohnen. Mit lächelnd beherrschter Gebärde verlangte er Ruhe, um weiterzusprechen. Er wandte sich nun heftig gegen die Wiederbewaffnung Deutschlands. Nicht weil er den Russen freundlich gesinnt sei, sondern, weil er die Deutschen kenne, sei er gegen die neuen Uniformen ... «Ah, der maître kennt die Deutschen, weil er mit ihnen zusammen gearbeitet hat!» rief nun ein schwarzaariger Südfranzose von der Tür her. Doch ein Verteidiger sprang sofort auf und schrie: «Unsinn, der Maître war doch in Vichy während des Krieges!» Das schlug dem Faß den Boden aus. Aufs tiefste entrüstet, wollte der Beleidigte nach Hut und Stock greifen, doch ein Mädchen beschwore ihn verführerisch, zu bleiben, worauf er sich schimpfend niedersetzte.

Um den Meister zu rächen, wie er sagte, erhob sich ein hochgewachsener Jurist mit breiten Schultern und einem prächtigen Schnauz — offensichtlich der Sohn eines Weinbauern — und kanzelte augenzwinkernd die «unwissenden Beleidiger» ab, und dann in gewaltigem Schwung weiter ausholend, pries er den verehrten Maître Ferdinand Lop, indem er ihn mit dem Griechen Sokrates und einigen römischen Senatoren verglich und endlich der Versammlung verriet, daß ein Telegramm an den Präsidenten der Republik abgegangen sei mit dem Inhalt: «Frankreich braucht Ferdinand Lop!» Der Sprecher hielt inne. Lang anhaltender Beifall ertönte.

Mit dem Lächeln des Geschmeichelten setzte der Maître zum zweiten Male an. Er habe wohl bemerkt, sagte er, daß der Vorredner mit seinem Lob etwas übertrieben habe, hingegen das Telegramm sei von ihm selbst aufgesetzt worden, und er hoffe nur, in Bälde sein Reformprogramm mit Hilfe der anwesenden Mitarbeiter und Wähler durchführen zu können, vor allem die Ver-

besserung der Studentenwohlfahrt! Das brachte er mit solch grimmiger Biederkeit vor, daß einige Zuhörer in laute Fröhlichkeit ausbrachen.

«Wir wollen die Namen des Kabinetts Lop hören!» riefen ein paar stehende Bärtige vom Eingang her. Ferdinand erhob beschwörend die Arme und setzte zur Antwort an, als Emile, der weißbejackte Kellner, sich durch die Türöffnung drängte und atemlos hervorstieß: «Man verlangt Monsieur Ferdinand Lop am Telefon, ein Sekretär der Regierung ist am Apparat!»

Der Maître hatte mit offenem Mund die Arme sinken lassen und schaute mißtrauisch um sich. «C'est Monsieur le Président, maître!» Da verwandelte sich der greise Phantast in eine straffe Persönlichkeit. Hut und Stock zu sich nehmend, schritt er aufrecht zur Treppe, welche ins Erdgeschloß führte, wo die Telefonkabinen waren. Seine übermüdeten Anhänger folgten mit heiteren Gesten. Der Maître war auf dem Weg zur hohen Politik.

Und dann kamen sie zurück. Das selig lächelnde Gesicht des Maître erschien auf der Treppenkurve. Der Weinbauersohn schuf mit gewaltiger Anstrengung Ruhe, und der Maître erklärte in seinem abgerissenen, beinahe unverständlichen Französisch: «Der Präsident der Republik hat mich in sein Bureau gebeten! Wir werden sogleich aufbrechen!» Und begleitet von einem entzückten Studentenrudel und Beifallslärm schritt der Garde zum Ausgang. Die Horde führte den Meister in lautem Triumph den Boulevard hinunter.

Im Café hatte sich der Tumult bald gelegt. Man wußte, der Spaß war aus. Schon nach wenigen Minuten kehrte die erste Gruppe Studenten zu den Mädchen zurück. Der Maître, erklärten sie, habe nach hundert Schritten einen ihrer Kameraden zum Minister der Finanzen ernannt und ihm aufgetragen, in dieser Eigenschaft einen Taxi zu besorgen. Wegen Geldmangel hatte sich aber der Ernannte genötigt gesehen, sein Amt noch auf dem Trottoir niedezulegen, worauf der Maître einem zweiten Studenten den Auftrag gab. Doch der war auch nicht einverstanden, den Taxi zu bezahlen, und so hatte sich die Partei der Lopisten innerhalb weniger Augenblicke, wie bei ähnlichen Gelegenheiten, aufgelöst.

Die Gäste der «Capoulade» saßen wieder friedlich und ein bißchen gelangweilt in ihren Stühlen, betrachteten einander, beobachteten den Passantenverkehr, der des Métroreiks wegen besonders rege war, und mehr als einer mag den älteren Herrn im grauen Mantelchen, mit dem flachen, schwarzen Gelehrtenhut gesehen haben, welcher an den Glaswänden der «Capoulade» vorbeiträppelte, ganz allein, mit einem bedeutenden Ausdruck im Gesicht, der Zeugnis ablegte von Kämpfen — politischen, mit Reformen und geheimen Intrigen ...

Walter E. Vollenweider

